Die Frauen in Washington

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963912

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

Die Frauen in Washington

JB. Ich bin Pfarrer der reformierten Kirche in Washington, der Hauptstadt Amerikas, nur etwa drei Häuserblocks vom Weißen Haus entfernt. Dazu noch an jener Kirche, in die Lincoln hinzugehen pflegte. Der große Präsident ist im Grunde schuld daran, daß ich fast meine ganze Zeit darauf verwenden muß, fremden Leuten in ihren Problemen beizustehen, in Washington eine faszinierende, aufregende, entmutigende und immer wieder lohnende Aufgabe.

Leute aus allen Gebieten der Erde strömen heute in die amerikanische Hauptstadt. Es scheint eine Art Mekka geworden zu sein, wo nicht nur Staaten, sondern auch unzählige Menschen die Lösung ihrer persönlichen Schwierigkeiten erhoffen. Dazu haben die Amerikaner einen fast mythischen Glauben, bestimmt dort Verständnis und Hilfe zu finden, wo Lincoln den Gottesdienst besuchte, in *seiner* Kirche. Die Größe der Stadt, die riesigen Regierungsgebäude, die funkelnde Prosperität, das große Leben der politischen und diplomatischen Welt läßt Unglückliche glauben, daß hier jedes Wunder möglich sei. Selbstverständlich tun wir, was wir können, aber es ist nicht immer einfach, den Wunsch nach Hilfe in wirksamen Beistand umzuwandeln.

Ich möchte nicht von Fällen erzählen, die auch jedem andern Pfarrer hätten begegnen können. Vor allem sind es sehr viele Frauen, die Hilfe wie sonst in keiner Stadt Amerikas benötigen. Sie werden selten von materiellen Sorgen bedrängt; die große Mehrzahl ist im Gegenteil

Blick auf einen Teil des Regierungsviertels von Washington, einer Stadt, in der ein besonderes Frauenproblem entstanden ist. Links eine Reihe von Bureaupalästen, im Hintergrund das Capitol.

in einem der zahllosen Regierungsämter beschäftigt und verbraucht lange nicht das ganze, meist sehr beträchtliche Gehalt. Aber sie haben in der Stadt keine Wurzeln geschlagen, selbst wenn sie jahrzehntelang da sind. Die Weiträumigkeit, die Wucht der mechanisierten Riesenbetriebe, in denen sie arbeiten, verhindern persönliche Beziehungen. Sie verhungern sozusagen seelisch. Sie fühlen sich nicht als Teil der Regierung, sie arbeiten nur für sie, um gut zu leben. So bleiben sie völlig unstabil. Es ist nicht ihre Stadt, sie sind nicht daheim. Dieses Gefühl zerstört mit den Jahren ihr Gleichgewicht. Ueber 100 000 weibliche Staatsbeamte aus dem ganzen Lande sind in der Regierung tätig. Das Uebergewicht über die Männer ist so groß, daß nur die allerwenigsten heiraten können. Keine Stadt Amerikas hat eine so schlechte Heiratsstatistik. Es entsteht eine Spannung und Konkurrenz, nicht etwa nur um die heiratsfähigen Männer, sondern ganz allgemeiner Art unter den Frauen, die unsäglich viel Unheil stiftet. Ein ständiger Kampf ist nötig, um immer neue Schäden zu heilen und den Damen eine Lebenseinstellung zu geben, die sie von Eifersucht und Minderwertigkeitsgefühlen befreit. Es kommt dabei sehr viel darauf an, daß sie selbst sich nicht in ein einsames Leben in zwei Zimmern hineindrängen lassen, in eine Wohnung, in der sonst niemand lebt, nachdem sie tagsüber in Bureaux hausen, wo es zu viele Frauen gibt. Als beste Lösung hat sich für sie immer wieder die Aufnahme einer Tätigkeit auf kirchlichem oder sozialem Gebiet erwiesen, die sie daran hindert, introvertierte Gewohnheiten zu entwickeln. Aber wie viele lassen sich nicht belehren, gehen ihren eigenen Weg und geraten in Schwierigkeiten und Unglück!

Ich konnte dabei feststellen, daß die Frauen zu einem männlichen Pfarrer mehr Vertrauen haben als zu einem weiblichen, daß also manche Mißerfolge in der Betreuung keine Folge des Geschlechtsunterschiedes sind. Wir hatten eine welt- und lebenserfahrene Frau als Beraterin eingestellt, was aber zu keiner Entlastung für uns Männer führte.

Dazu macht mir viel zu schaffen, daß das Regierungspersonal überaus problembewußt ist. Was dort verhandelt wird, sind die Probleme der amerikanischen Nation und der Welt. Irgendwie haben alle, Frauen und Männer, die naive Ueberzeugung, daß diese morgen oder übermorgen, bestimmt aber in einem Jahr, gelöst werden könnten, wenn sie nur schwer genug daran arbeiteten. Chronische Müdigkeit mit all ihren Gefahren ist die Regel, wobei auch die Frauen besonders betroffen sind. Nach einigen Jahren kommen sie in eine Verfassung, wo sie für den Psychiater reif werden — oder für mich. Ich könnte mir aber keine schönere Aufgabe denken als diejenige, die mir diese neurotische und spannungsgeladene Stadt bietet.

Die Stimme der Jungen

Was bleibt zu tun?

chb. Die Situation des Jugendfilmdienstes Basel, einer Organisation (vgl. Nr. 18 des 5. und Nr. 4 des 6. Jahrganges), welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, bei der Jugend die kritische Stellungnahme zum Film zu fördern und den guten und menschlich wertvollen Film zu unterstützen, am Ende des zweiten Jahres seines Bestehens zu betrachten, heißt sich fragen: Was haben wir erreicht und was ist schuld, daß wir nicht mehr erreicht haben?

Wie dem ersten Jahresbericht, 1952/53, zu entnehmen ist, liegt die erste und größte Schwierigkeit im Erfassen der jugendlichen Kreise, an welche vor allem sich die Organisation wendet. — «Ins Kino gehe ich, um mich zu entspannen. Das Programm bestimme ich selber, was brauche ich da eine filmische Erziehung?» — Die Werbung durch Flugblätter in kirchlichen Jugendvereinen, durch Anschläge in Schulhäusern und zuletzt auch mittels Inseraten in den Tageszeitungen war von bemerkenswert geringem Erfolg. Während die 4 Abende des Kurses für Filmbetrachtung im Frühjahr 1953 noch von je 100—200 Personen besucht waren, sank die Ziffer an den 4 Abenden des Kurses im November/Dezember 1953 auf durchschnittlich 40 Besucher. Dies also trotz verstärkter Propaganda und einem nicht minder interessanten Diskussionsprogramm, welchem diesmal vier Referate über die englische, schweizerische, amerikanische und französische Filmnation zugrunde lagen.

Die Referenten setzten sich aus drei namhaften Filmjournalisten und einem aktiv Filmschaffenden zusammen. Kontakt in dieser Richtung besteht also. Hingegen fehlt ein förderliches Zusammenarbeiten mit anderen Organisationen, deren Ziele denjenigen eines Jugendfilmdienstes entsprechen, da solche Organisationen überhaupt erst vereinzelt bestehen. (Neben Basel noch in Zürich und in Bern.) Möglichkeiten, das Bestehen eines Jugendfilmdienstes erfolgreich zu sichern, sieht der Schreibende im Verwirklichen folgender Punkte:

1. Im Auftrag des Jugendfilmdienstes werden geeignete Referenten, evtl. aus dem eigenen Kreis, an Organisationen Jugendlicher (z. B. Jungbuchdrucker-Vereinigung) abgeordnet. Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt . . .

2. Die Oeffentlichkeit wird auf Bestehen und Zweck eines Jugendfilmdienstes gleich praktisch (nicht erst durch Inserate kommender Veranstaltungen) aufmerksam gemacht. Zum Beispiel durch eine wöchentlich in der Tagespresse erscheinende Rubrik: Der Jugendfilmdienst empfiehlt den Besuch folgender Filme . . . (es folgen bloß Titel des Filmes und Name des vorführenden Kinos).

3. Der Kontakt mit gleichgesinnten Organisationen soll gefördert werden. Die Rubrik «Stimme der Jungen» mag vorläufig als gemeinsames Diskussionsfeld dienen.

4. Vermehrte Umfragen unter Jugendlichen, die Themen wie: «Warum geht der Jugendliche ins Kino?», «Rekrutenschule und Kino», «Erlebnis eines Filmes», zum Inhalt haben sollen.

5. Veröffentlichung von ausführlicheren Filmbesprechungen in Anschlagkästchen, die sich an den Treffpunkten von Jugendgruppen (z. B. Gemeindehäuser) befinden sollen.

6. Herstellen eines eigenen kleinen Schmalfilms, für dessen Szenarium ein Wettbewerb ausgeschrieben wird, usw. . . .

Durch Befolgen dieser und weiterer ähnlicher Punkte, die allerdings einen vielseitigen, vollständig ausgebauten und initiativen Vorstand voraussetzen, soll es möglich sein:

1. Die Oeffentlichkeit auf das Bestehen einer solchen Organisation aufmerksam zu machen — also für sich zu werben, denn Rückgrat aller Organisationen sind die zahlenden Mitglieder.

2. Mit einer möglichst großen Zahl vornehmlich Jugendlicher Kontakt zu bekommen und diesen drittens eine dem Rahmen entsprechende Schulung im Aufnehmen und Beurteilen von Filmen angedeihen zu lassen. — Und damit wäre auch die Grundbestimmung eines Jugendfilmdienstes erfüllt.